

Die Berührung des sechsten Fingers

Das vielfarbige Erlauschen. Das Finden. Das Finden und das Erkennen. Das Fühlen. Das Schreiben des Zeichens aus dem Leib in den Leib. Sein Ausgraben und sein Eingraben. Sein Ausgraben und sein Eingraben in Einem. Seine wärmende Würde. Sein erleichterndes Gewicht. Seine Gestalten. Seine Gestaltungen. Seine Tausendfalt. –

Sein lebendiges Erlöschen im Sagen. Die Zuflucht ins Offene. Das Geheimnis im Samenkorn. Die Eröffnung. Die Entfaltung ... Wie wäre dies einem zu sagen, der es nicht kennt; der es noch niemals geschmeckt hat, dem es wie fremd, dem es wie nicht im Blut ist, der es nicht aus einer Erde voll unendlichem Spiel auftauchen fühlt?

Was wäre diesem zu zeigen, um ihn einzuladen in die Umarmung des Ganzen? – Ein Geruch? Ein Geschmack? Ein Bild? Eine Tonart? Ein kleiner Satz? Ein Wort? Eine Berührung? Ein Gefüge? Die Ordnung in diesem Gefüge? Die Bewegung in diesem Gefüge? ... Wer könnte es sagen? –

Vielleicht bräuchte es nur eine Musik zu sein. Ein Gesang. Das Ertönen eines aufkeimenden Liedes voll der Ahnung und Frische; und die Wörter, die es trägt, könnten lauten: Es geschieht leise. Und es geschieht frei von Erwartung. Und es geschieht nicht für ein anderes, denn es geschieht als Natur: Mühelos gleichsam, spielerisch erscheinend, willkommen heißen in der Bereitschaft, einen kleinen gegebenen Grund zu durchfahren, und auf diesem Grund: weitergehend, immer noch weitergehend ... eine noch ungewisse Spur von Empfindsamkeit einzuschreiben; so gesellt sich von Zeit zu Zeit auch der sechste, der zum Tanz mit den sachtsten Rührungen im Körper begabte – der Finger des Engels – in die Schale der Menschenhand, und wirkt mit an der Arbeit der Möglichkeit.

Schön kann er sein, und oft ist er schwarz, und dann wieder silber, und ein nächstes Mal golden, und manchmal in Farbe, und gelegentlich bunt. Seine Gestalt ist gerichtet. Und wie immer sie auch einherkommt, umspielt sie ein Rohr für das Durchfließen des Ungesagten.

Damit es geschieht, damit das Ungesagte sich gelöst aus diesem Rohr zeigen und leicht und in lichter Sprache zur Welt kommen kann, trägt der sechste Finger – der Finger des Engels – an seinem Ende ein Paar von kleinen, oft goldenen und oft stählernen Flüglein. Mit der Spitze der Flüglein berührt er ein Feld, das ihn berührt; und wenn es geschieht, dann ist diese Berührung schon alles, denn mit ihr heben die Flüglein zu schwingen an. Sie wandern und folgen und fahren und finden das Ungesagte. Das Ungesagte geht ihnen entgegen. Es kommt sie an und es ergreift sie, indem es zwischen ihnen hindurch in eine mögliche Welt stürzt und ein Gesagtes wird, für das der sechste Finger – der Finger des Engels – mit den anderen Fingern der Menschenhand weitertanz.

Sein Tanz hinterlässt auf dem Feld der Berührung einen Strom von zueinander hingewandten Zeichen. Der Strom dieser Zeichen gibt dem Feld der Berührung ein maßloses Maß.

Langsam und leise und gründlich und lebendig geht der sechste Finger – der Finger des Engels – auf diesem Feld hin und her. Er folgt den Ordnungen des Fühlens und er findet: die Ordnungen des Fühlens folgen ihm.

Denn es geschieht wie von selbst, dass diese Ordnungen sich ineinander fügen: Die noch von gestern und vorgestern heraufzitternden Bilder und Töne und Geschmäcker und Düfte, die nachhallenden Anspürungen vergangener Tage und Stunden, kommen mit dem Fortschreiten dieses Tanzes zur Ruhe. Oft für viele, und manchmal vielleicht sogar für hunderte von Jahren, hinterbleibt aus diesen Tänzen eine Spur, die aus der Mitte aller Dinge in die Mitte aller Dinge führt. Sie kommt aus dem Wind und wird ein Fluss und ein Staub, und wird wieder ein Wind, und wird wieder ein Fluss, und wird wieder ein Staub. Doch niemals wird sie zu einem anderen als zu einem lebendigen Gleichnis des Ganzen. Und immer wieder – oft – findet sich dort, wo sie erscheint, auch das Lächeln in einem hell gehaltenen Herz.

Nur stellvertretend tanzen daher die goldenen oder stählernen Flüglein; nur stellvertretend für ein anderes, weiteres, ebenso Stellvertretendes. Und nur ungedeutete Zeichen fallen in Wirklichkeit zwischen ihnen hindurch in die Mitte des durch ihr gehorsames Schweigen Gesagten.

Niemand wird jemals die Quelle der Sprache, die so gezeichnet wird, finden. Niemand wird je auf sie hindeuten. Niemand wird sie jemals beschreiben. Niemand wird sie jemals erfassen.

Denn da ist niemand, der auf sie hindeuten könnte. Immer nur als ein Erstes, immer nur als ein Anfang erscheint das Wort auf dem Weg des im Ganzen bewegten Lautes. Und wird ein Name. Und ist ein Name. Und erzählt Eines in Einem. Und verlischt. Und wird Anfang. Und fällt ...

Alles, was sein kann, fällt im Namen des Augenblicks. So. Und es ergießt sich in eine im Namen des Augenblicks ausgesprochene Ordnung.

Jede Welt als diese Welt – als die Welt im Namen aller Dinge – ihre Bewegung, ihre Stimme ist es, die im Vorübergehenden das Ungesagte bekannt gibt. Es fügt sich in ihr zu den Abbildern des Ganzen.

Was aber der Aufmerksame sieht, ist auch das Vorbild. Er sieht auch das einzigartige Aufleuchten in jedem, und er sieht es auch schon im Allergewöhnlichsten. Dieses Aufleuchten erinnert: die Dinge sind so wie sie sind. Und sie sind es nur nun. Nur einmal. Nur ohne Vergleich und nur hier. Und mit aller Kraft.

Das Aufleuchten aus dem unwiederholbaren Gesicht eines jeden ist Botschaft. Es erweckt das Gespür für den Zwischenraum, und es erweckt in diesem Gespür die wiederkehrende Einsicht, dass die Dinge nur eine einzige, und nur eine gemeinsame Richtung haben.

Wo die goldenen oder stählernen Flügeln aber innehalten, weil ihre Arbeit als zärtliche Pflugschar für den Augenblick getan ist, dort duftet es süß und leicht und schwer und weit und lebendig nach einem Ort, an dem die Sprache des Leibes ihren Raum gefunden hat. Und es zeigt sich in diesem Duft: Alles ist eine Sprache, die Raum findet: Der Leib ist eine Sprache, die Raum findet; und der Klang ist eine Sprache, die Raum findet; das Gewicht ist eine Sprache, die Raum findet; und die Wärme ist eine Sprache, die Raum findet ... schon das Fühlen ist eine Sprache, die Raum findet; und scheinbar zwei sind es, die sich dafür in einem wie Dritten begegnen.

Sie halten still, bis die noch unberührte Gewissheit im Dasein sich zeigt, und aus der Tiefe in die Höhe und wieder zurück in die Tiefe blüht, allem wie einfließt, in jedem zur Ruhe kommt. In jedem zur Ruhe kommt, bis – ob in Rede oder Schweigen – nur mehr die schon im ersten aller Winde gegebene Stimme spricht.

Und alles kann darin auftauchen, kann darin wie aus sich hervorgehen und sich angeblickt finden; in Verwandlungen weilend wandern, seine Gestalt empfangen und sie annehmen und sie austauschen, sie wieder preisgeben und sie fallenlassen, um darüber – als ob immer wieder – heimzukehren. Wo immer die wärmende Schale der Menschenhand den sechsten Finger – den Finger des Engels – wieder entlässt, dort bleibt eine stark stehende Stille, wie sie über frisch beackerten Feldern liegt. Jede Form ist aus dieser Stille heraus das schon mit Nichts gesprochene Andenken dafür, dass der schwingende Atem die Gabe im Pulsschlag umrundet. Dass er um diese Gabe kreist. Dass er um ihre Mitte kreist. Diese Mitte ehrt. Sich in jedem der ihm möglichen Tänze dieser Mitte zuneigt. In dieser Mitte still bleibt. Noch nie gewesen ist. Ist.

Und es geschieht dem Gehorsamen, in dem das Viele auf diese Art weit, und das Weite auf diese Art Blick wird, dass der Chor, der im Leib ist, sich eint, und das Lied einer Sprache bekennt, die noch unerhört ist. Ein gleichsam aus dem Ganzen ins Ganze versammeltes Erklängen geht daraus her durch die Räume und durch die Zwischenräume des Fleisches; und so manches, das schwer schien, wird leicht, wird gelöst, wird ein geschenkter Genuss.

Die Stimme des Ganzen kommt so in die Welt, und sie bekennt vor der Welt ihre Sprache in einer Unzahl von Sprachen. Sie bekennt diese Sprachen, gibt sie leise und laut; und ist Welt voller Wort in einer Welt voller Wort; ist gebracht, ist gehört, ist gelesen, genommen, gesungen, verklingend, genossen ... ist in Fühlungen weiter getragen als eine mit zehntausend Spuren verwehende Spur.

In der spürend bewegten Hand gibt es darüber keinen Zweifel: Aus heiler Haut, und wie um des vollständigen Tanzes willen hervorgerufen, geschieht es im Namen dieser, der immer wie anderen, weiteren Sprache, die auch in

den Sprachen der Steine ist, und auch in den Sprachen der unverhofften Däfte, und auch bereits in den Sprachen der Möglichkeit, und sogar schon im Lauschen allein:

Der Augenblick schreibt den Augenblick für den Augenblick; und es ist diese Schrift keine Tat, und es ist diese Schrift kein Erdulden, und es ist diese Schrift kein Ergebnis, und es ist diese Schrift keine Vorbereitung.

Denn es ist diese Schrift der Ruf nach dem Namen aller Dinge, in allen Dingen zur Welt gebracht durch ein Schauspiel, dem Einer zusieht, dem Einer zusieht.

Der Ruf nach dem Namen aller Dinge geht auch mit dem Namen des Menschen. Und der Name des Menschen geht im Ruf nach dem Namen aller Dinge. Er geht mit dem Schlafenden ebenso wie mit dem Wachenden. Durch den Leib, in dem er gegeben ist, ist ihm die Schönheit der Spuren, die nach den Körpern liegen bleibt, einbekannt. Es ist ihm gewährt zu begreifen: Wo ein Fuß in den Staub gesetzt ist, schreibt dieser Fuß. Und seine Schrift ist für eine Zeitlang ein Andenken. Der Mensch findet dieses Andenken als ein Andenken seiner selbst. Und er gewahrt und er erkennt und er begreift: Sowohl der im Feuer verkohlte Stock wie auch der ins Blut getauchte Finger ließen die Berührungen, die ihnen zuteil wurden, immer schon bezeugt sein.

Wo immer auch dies geschieht, gehen der Punkt und die Linie als Blüten auf. Das Verfolgbare entsteht, und die Spiele des Lebens erwachen ins verbundene Spiel. Sie sprechen sich aus.

Der Mensch weiß dies, seit er die Zeichen erkennt, die erscheinen. Er weiß dies, seit er sie deutet. Die Fährte des Tieres wurde ihm auf diese Art zuteil. Und mit der Fährte des Tieres die Jagd nach dem Tier. Und das mit ihm lebende Tier. Und sein Fell. Und sein Blut. Und sein Zahn. Und sein Horn. ... Und der als Mal über dem Land liegende Stein ... Die Zahlen. Die Zeichen. Die Werkzeuge. Viele.

Der sechste Finger – der Finger des Engels – ist ein Werkzeug. Er dient. – Wo er als ein gehorsames Rohr voll der möglichen Schönheit, die auch schon in

der Leere ist, zu einem Gast für die Menschenhand wird, da erscheint für das Auge eine den vielen Leibern gemeinsame Sprache für die Sprache aller Dinge, geordnet und tief, und ohne Anfang und Ende. Diese Sprache hebt als ein fast unmerkliches Fließen an. Sie kommt als eine leise gestimmte Bewegung, die in allen erspürbaren Räumen widerhallt. Der menschliche Körper hat an diesem Widerhall teil. Er ist in diesen Widerhall hinein versammelt. Er ist dessen Beweis und er ist dessen Spielraum. Er ist seine Stätte.

Wo der sechste Finger – der Finger des Engels – ein Feld berührt, über das ein Fluss kommen kann, hebt dies, das in der Sprache aller Dinge einhergeht, damit an, seinen Reichtum als Überfluss zu erweisen. Es strömt, durch den Mut des Herzschlages geleitet, aus, und baut mit diesem Ausströmen Brücken, über die hinweg es von Leib hin zu Leib gelesen werden kann. So wird es wie mehr, indem es sich mitteilt, und sein Name findet als der Name aller Dinge Eingang in das gegenwärtige Wort der Freude. Alles, was in diesem Namen da ist, spricht diesen Namen, oder vielmehr noch: *singt* diesen Namen, und atmet sich durch diesen Namen ein und aus.

Dieses aber, das diesen Namen trägt, ist Gefäß und ist Inhalt und ist Raum und ist Fühlkraft in Einem. Es spricht sich im Namen aller Dinge aus, indem es sich im Namen aller Dinge erschweigt. Wie namenlos angerufen ist es. Wie als Letztes sich neigend, und zugleich schon als Erstes sich zeigend.

Die Arbeit einer zärtlichen Pflugschar, die zwei goldene oder stählerne Flüglein zu vollbringen vermögen, wenn sie das Zeichen ihrer Berührung im Augenblick schreiben, ist keine Geleistete. Sie ist reines Geschenk. Die Stille nimmt dieses Geschenk und die Stille gibt dieses Geschenk in einem leisen und fruchtbaren und in die Weite tragenden Maß von unerwarteten Schritten. Ein mehr und mehr Licht einladendes Spiel entfaltet sich so, und die goldenen oder stählernen Flüglein folgen in diesem Spiel Wegen, die Wegen folgen. Sie gehen einem unbestimmten Spüren nach. Am Punkt ihrer Berührung sind sie ein Boot in den Meeren des Nu, immer schon von ihrem Ziel umgeben und unbezweifelt auf der Fahrt, für die sie begabt sind. Ihre Fahrt spiegelt alle Geschöpfe, die sich im Lauschen auf das mit der Zeit Erwachende bezeugen.

Vielleicht ein Gefühl gibt das Maß für die Erzählung dieser Gewissheit. Und vielleicht auch ein Gedanke. Und vielleicht auch ein Laut. Und vielleicht auch eine Zahl. Vielleicht auch eine Erinnerung. Und vielleicht auch eine Erwartung ... Im Fall der Schönheit jedoch hat die Mitteilung der erlauschten Gewissheit kein Maß. Und nur Frische schreibt sich ein. Und nur in neue Räume. Und nur neue Räume schreiben sich offen und erkannt in die Landschaften des Ganzen; schreiben sich ein als eine grenzenlose Verschwendung, in der es keinen Mangel gibt.

Die Hand, die dem sechsten Finger – dem Finger des Engels – die Ehre gibt, feiert. Alles geht mit ihr, wenn sie mit ihm geht, trunken von lauter erlebnem Licht und unverhofft ausströmender Reife. Sagbare Flüsse erscheinen. Lautende Spiegel. Namen für Dinge. Gesichter. Als ob in Antwort. Gesichter. Hier stürzend und dort tropfend. Und dann wieder trocken. Verschwommen. Zerstäubt. Wie ohne Richtung. Kommend und kommend an die ihr eingesagten Gestalten ergeben. Bereit und bereitet.

Auch das auf diese Art ausgerichtete Fest ist ein Dank für die Saat *und* die Ernte, ist ein Dank, in dem niemand niemandem dankt, ist ein Dank, in dem alles allem dankt. Und auch in dieser Feier trinkt das Ganze seinen Blick und blickt durch diesen Blick. Und blickt durch diesen Blick in das Gesicht des Ganzen, einbekennend: Nur Liebe ist möglich. Kein anderes. Keines sonst.

Alles, was sein kann, duftet nach dieser Frische, duftet aus dieser Fülle, liest alles. Und ist so wie es ist, schon gelesen. Und ist schon vorweg: genommen. Und ist schon vorweggenommen, um den Kuss der Lebendigkeit an den Kuss der Lebendigkeit weiterzugeben. Um ihn weiterzugeben, und – fühlend die Nähe, fühlend die Ahnung: fühlend das nackte, das neue, das kommende Wort – sich ans kommende Wort zu ergeben. Sich ans kommende Wort zu verlieren, um sein Geschenk zu sein. Um sein Geschenk zu sein und dieses Geschenk zu empfangen. Um dieses Geschenk zu achten. Um es zu ehren. Um es zu genießen.

Denn Dasein, dieses Erwachen ins heilende Spiel, ist schon eine Sprache. Und sie bebt.